

VISUELLE UNTERSTÜTZUNG FÜR MENSCHEN MIT AKUSTISCHEN EINSCHRÄNKUNGEN

DAS AUGE HÖRT MIT

Eine Hörbehinderung bleibt oft unsichtbar. Doch durch gezielte Raumgestaltung lässt sich der Alltag für gehörlose und hörgeschädigte Menschen deutlich erleichtern. Das dahinter stehende Konzept nennt sich ‚Deaf Space Architecture‘.

Autor
Armin Scharf

In einer primär für Hörende konzipierten Welt bleiben die Bedürfnisse gehörloser Menschen oft unsichtbar. Während Rollstuhlrampen und Blindenleitsysteme immer selbstverständlicher werden, fristen Unterstützungen für Hörbehinderte ein Schattendasein, obwohl hierzulande etwa 80 000 gehörlose Menschen leben. Weitere 140 000 sind zu mehr als 70 % schwerhörig.

Eine kluge Raumkonzeption könnte auf recht einfache Weise helfen. „Das Problem dieser Gruppe von Behinderten ist die Unsichtbarkeit“, erklärt Jan Philipp Koch, selbst gehörloser Architekt mit eigenem Büro in Köln. Dies führe dazu, dass ihre speziellen Anforderungen an die gebaute Umwelt oft übersehen werden.

Gehörlose Menschen „hören mit ihren Augen“, erkennt Delphine Quach von Kamishibai Architectes in Lausanne. Sie seien auf visuelle Anhaltspunkte angewiesen – für die Orientierung im Raum, die Kommunikation durch Gebärdensprache und Lippenlesen und das Verstehen ihrer Umgebung. „Das Sehen wird zum wichtigsten Sinn für die Wahrnehmung des Raumes.“

ORIENTIERUNGSHILFEN

Koch und Quach, beide gehörlos, entwickeln unter anderem Interiorkonzepte, in denen sich Menschen mit

„Jede akustische Information sollte zugleich visuell vermittelt werden. Das gilt besonders für Warnungen oder Alarme“

akustischen Einschränkungen gut aufnehmen und orientieren können. Als Basis dient ihnen das Prinzip ‚Deaf Space‘. Das entwickelte der amerikanische Architekt Hansel Baumann 2005 in Zusammenarbeit mit der Gallaudet Universität in Washington, der einzigen Hochschule für Gehörlose weltweit.

Das Konzept basiert auf fünf Grundprinzipien: sensorische Reichweite, Raum und Nähe, Mobilität und Nähe, Licht und Farbe sowie Akustik. Zusammen mit den Architekten Steve Dangermond und Christopher Keane wurden diese Leitlinien zum ‚Deaf Space Design Guide‘ weiterentwickelt und mit Betroffenen in Gestaltungsempfehlungen transferiert.

Dieses Prinzip geht weit über die Bedürfnisse der direkt Beteiligten hinaus: „Auch anderen Personengruppen kommt das zugute, etwa älteren

Menschen, solche mit Autismusstörungen oder Sehbehinderungen“, berichtet Delphine Quach aus ihrer Praxis. Jan Philipp Koch bestätigt diese Erfahrung: „Normale qualitätsvolle Architektur lehnt sich zwangsläufig an die Prinzipien eines Deaf Spaces an, weil die ureigenen Sinne des Menschen auf eine natürliche Art und Weise berücksichtigt werden.“

SICHTACHSEN SIND ESSENZIELL

Für Koch ist gehörlosengerechtes Bauen vor allem mit optimalen Sichtbeziehungen verbunden. „Nimmt ein Mensch die Welt ausschließlich visuell wahr, spielt das Sehen die zentrale Rolle“, erläutert der Architekt. Was das bedeutet, zeigt er anhand der Erweiterung seines eigenen Wohnhauses auf: Der 80 m² große Anbau ist eine offene Wohnlandschaft – Küche, Essplatz und Sofa bilden eine zusammenhängende Einheit.

Klar ist, dass Gehörlose mehr Platz benötigen, denn sie müssen ihr Gegenüber immer im Blick haben, gleich, ob sie sich durch Gebärden oder Lippenlesen verständigen. Sind sie dabei gleichzeitig in Bewegung, brauchen sie Raum, um nicht anzustoßen. Bei Gruppengesprächen wird dieser Aspekt noch kritischer: Nur wer die Gesamtsituation überblickt, kann dem Gespräch folgen und sich beteiligen –

oder sich orientieren. Daher sind öffentliche und halböffentliche Bereiche besonders relevant.

„Es geht aber nicht grundsätzlich darum, alle Räume offen, transparent und weit zu machen“, korrigiert Koch ein weit verbreitetes Missverständnis. „Es kommt immer auf die jeweilige Nutzung und die erforderliche visuelle Kommunikation an.“ Wer meint, Großraumbüros seien die perfekte Lösung, dem widerspricht der Architekt: „Die sind für Hörbehinderte eigentlich unzumutbar, weil hier zu viel visuelle Unruhe herrscht und Schwerhörige mit einem viel zu großen Lärmteppich konfrontiert sind.“

Letztlich gehe es darum, den sensorisch erfassbaren Bereich der Menschen zu erweitern. Transparente Elemente sind dabei förderlich, weniger Wände oder großzügig abgerundete Ecken. Aber Achtung: „Ein offener Raum ist nicht gleichbedeutend mit Glaswänden. Glas wird auf ein Minimum beschränkt, weil es den Schall in unangenehmer Weise reflektieren kann“, sagt Delphine Quach.

Zu den Prinzipien gehören matte statt spiegelnde Oberflächen, helle sowie beruhigende Farben, durchdachter Sonnenschutz und eine blendfreie Beleuchtung. „Eine weiße Wand ist das Gegenteil von Natürlichkeit und führt zwangsläufig zu Augenermüdung“, gibt Koch zu bedenken. Stattdessen setzt er auf gedämpfte, natürliche Farbtöne und roh belassene Oberflächen wie Holz, Stahl oder groben Putz – erlebbare Materialien, wie er sagt.

Die größeren Bewegungsflächen sind bereits in der DIN 18040 für barrierefreies Bauen verankert. „Es wäre kein großes Problem, die Anforderungen eines Deaf Spaces in die DIN 18040 einzupflegen“, meint der Planer.

INDIREKTES LICHT OHNE SCHATTEN

Einen weiteren kritischen Faktor stellt die Beleuchtung dar. Ideal ist ein Lichtkonzept, das möglichst indirekt, also diffus wirkt, weder blendet noch zu starkem Schattenwurf führt. Bei direktem Downlight wirft die Nase meist einen Schatten auf den Mund, was das Lippenlesen erschwert oder verhindert.

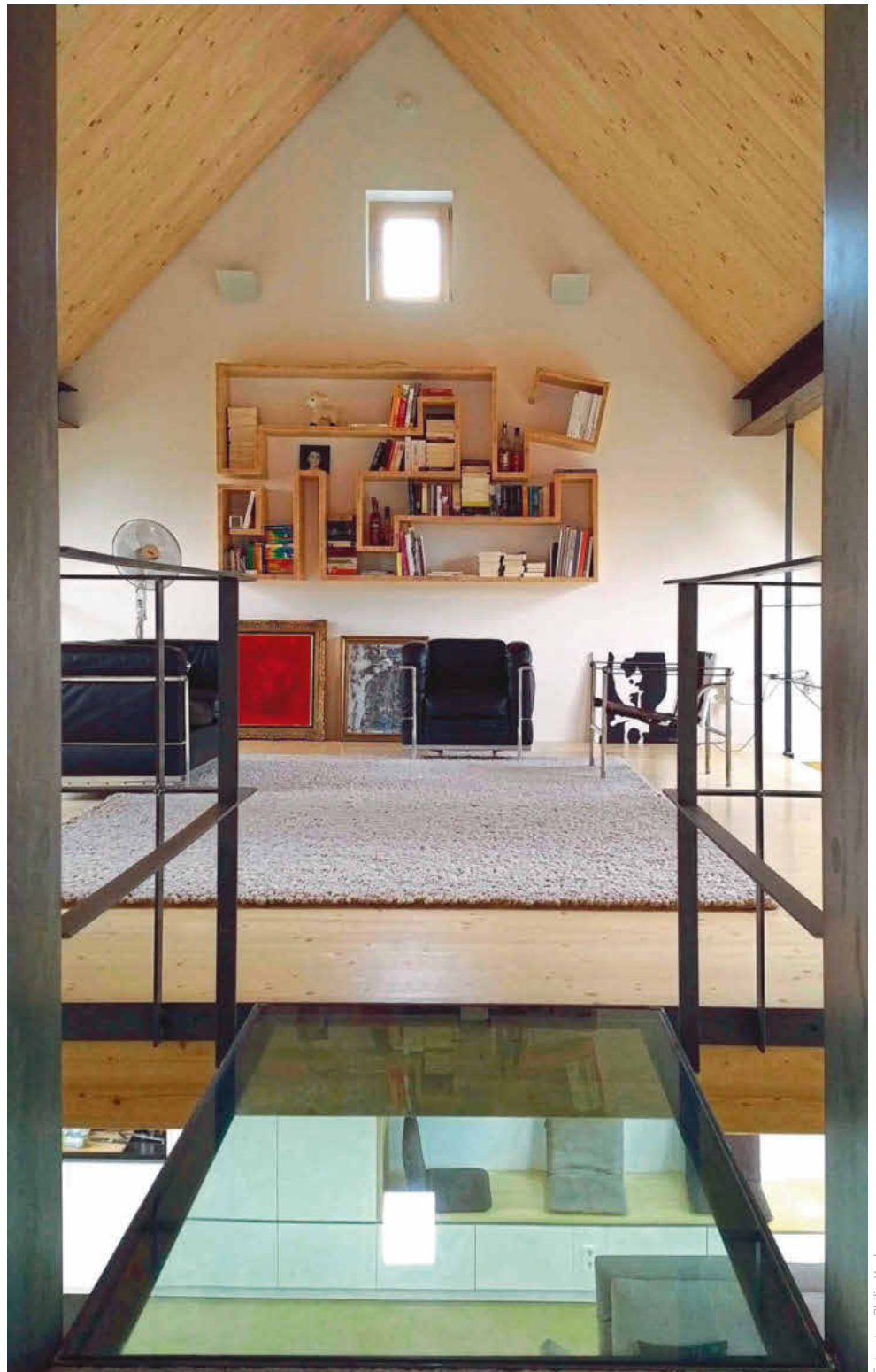


Foto: Jan Philipp Koch

Wie die Erweiterung des Wohnhauses des gehörlosen Architekten Jan Philipp Koch zeigt, kommt es auf weitläufige Sichtbeziehungen an.

Die Schweizer Norm SIA 500 „Hinderisfreie Bauten“ betrifft auch hörbehindertengerechtes Bauen und gibt vor, dass die mittlere Beleuchtungsstärke auf vertikalen Flächen das 0,5-bis 0,7-fache der Stärke auf horizon-

talen Flächen betragen soll. Wie das konkret aussieht, kann man in Genf betrachten. Das von Delphine Quach von Kamishibai Architectes EPFL und Laura Schroeder Studio entworfene und realisierte Inklusionsrestaurant



Foto: Luc-Étienne Dandrieu

Das von Architektin Delphine Quach zusammen mit dem Laura Schroeder Studio geplante Genfer Inklusionsrestaurant Vroom wird von Gehörlosen geführt. Es bestehen großzügige Sichtbeziehungen und eine durchdachte Beleuchtung.

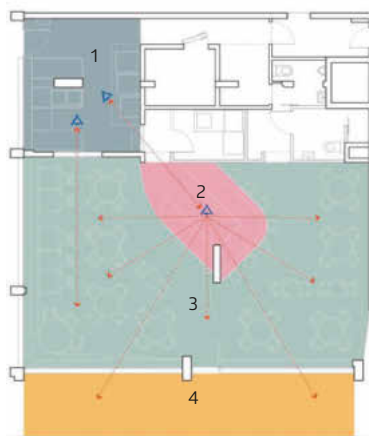
- 1 Küche
- 2 Bar
- 3 Restaurant
- 4 Terrasse

Vroom wird von Gehörlosen geführt. Quach hat hier erfahren: „Entgegen allen Erwartungen zieht dieser Ort eine Kundschaft an, die Ruhe im Herzen der Stadt Genf sucht.“ Also auch Normalhörende. Spanndecken und harzgebundene Bodenbeläge sorgen für Schalldämmung und Raumakustik – eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber von vielen Planern gastronomischer Einrichtungen konsequent negiert wird.

Architektin Quach ergänzt praktische Details: „Der Empfangsbereich ist so gestaltet, dass die Kommunikation mit Besuchern erleichtert wird. Die Beschilderung ist klar, gut lesbar und gut positioniert.“ Hier ergänzt Jan Philipp Koch: „Ein Deaf Space bietet Hörenden ebenso eine angenehme Raumerfahrung. Die großzügigen Sichtbeziehungen, die durchdachte Beleuchtung und die ruhige Materialwahl erzeugen Räume, die allen Menschen zugutekommen.“

DAS ZWEI-SINNE-PRINZIP

Zentrales Charakteristikum gehörlosengerechten Bauens ist das sogenannte Zwei-Sinne-Prinzip. Konkret bedeutet das: Bei Beeinträchtigung



Die Sichtachsen im Café ‚Vroom‘.

eines Sinnesorgans muss die Kompensation der eingeschränkten Wahrnehmung mit einem anderen Sinnesorgan möglich sein. Jede akustische Information sollte zugleich visuell vermittelt werden. Insbesondere gilt das für kritische Situationen, etwa bei Warnungen oder Alarmen. Ein Rauchmelder, der nur piept, nützt einem Gehörlosen nichts. Deshalb gilt in der Schweiz, dass Alarmanlagen akustisch, visuell und gegebenenfalls auch mittels Vibrationen gleichwertig alarmieren müssen.

Ein Deaf Space, betont Koch, sei immer dann sinnvoll, wenn nach der DIN

18040 gebaut werde. „Mit nur wenigen Stellschrauben kommt man dem Deaf Space schon sehr nahe.“ Der Mehrbedarf an Fläche führe zwar zu größeren Räumen, der Quadratmeterpreis bleibe aber gleich.

PERSPEKTIVWECHSEL HILFT

Daher sollte Deaf-Space-Architecture stets mitgedacht werden. Das erfordert ein gewisses Umdenken: Die optische Qualität eines Raums muss neu definiert werden. Sichtbeziehungen entwickeln sich zu Planungsparametern, die Beleuchtung gerät zur Voraussetzung für Kommunikation. Und weil aus dem Prinzip Deaf Space ein Gewinn für alle entstehen kann, lohnt es sich für Planende, Bauherren oder Investoren, das Thema zu erschließen – gerade weil es hierzu lande zu wenig im Fokus steht. Delphine Quach arbeitet derzeit an einer Hotelenerweiterung mit großzügiger Sicht nach draußen – speziell für Menschen mit Hörbeeinträchtigung. Übrigens muss man nicht selbst gehörlos sein, um die Problematik zu erkennen. Doch die Bereitschaft, sich auf einen Perspektivwechsel einzulassen, wäre förderlich.